Die Schnitterin

Autor(en): **Falke, Gustav**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 19

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-671101

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Schnitterin.

War einst ein Knecht, einer Witwe Sohn,
der hatte sich schwer vergangen.
Da sprach sein Herr: „Du bekommst deinen Lohn,
morgen mußt du hangen“.

Als das seiner Mutter kundgetan,
auf die Erde fiel sie mit Schreien:
„O lieber Herr Graf und hört mich an,
er ist der letzte von dreien.

Den ersten schluckte die schwarze See,
seinen Vater schon mußte sie haben,
den andern haben in Schonens Schnee
Eure schwedischen Feinde begraben,

Und laßt Ihr mir den letzten nicht,
und hat er sich vergangen,
laßt meines Alters Trost und Licht
nicht schmählich am Galgen hangen.“

Die Sonne hell im Mittag stand,
der Graf saß hoch zu Pferde,
das jammernde Weib hielt sein Gewand
und schrie vor ihm auf der Erde.

Da rief er: „Gut, eh' die Sonne geht,
kannst du drei Acker mir schneiden,
drei Acker Gerste, dein Sohn besteht,
den Tod soll er nicht leiden.“

So trieb er Spott, hart gelaunt,
und ist seines Weges geritten.
Am Abend aber, der Strenge staunt,
drei Acker waren geschnitten.

Was stolz im Halm stand über Tag,
sank hin, er mußt' es schon glauben.
Und dort, was war's, was am Feldrand lag?
Sein Schimmel stieg mit Schnauben.

Drei Acker Gerste um's Abendrot
lagen in breiten Schwaden,
daneben die Mutter, und die war tot.
So kam der Knecht zu Gnaden.

Gustav Falke.

Der Kirmeskuchen.

Ein Geschichtchen aus der guten alten Zeit von P. Redlich.

Ob sie jemals wiederkehren wird, jene scheinbar so endlos weit zurückliegende Zeit der gastlichen Kirmesfeiern meines fröhlichen, heideumblühten Heimatdörfchens? Wo das Backen von fetten Riesengebirgen duftender Festkuchen für die Hausfrauen Ehrensache war, sowohl für die großen Hüfnersfrauen als für die kleinen sogenannten „Ziegenbäuerinnen“. Wo Schweine, Wild und Geflügel massenhaft ihr Leben lassen mußten, oder, wo das alles nicht vorhanden war, vielleicht die uralte treue Ziege geopfert wurde. Denn das Fehlen des Festschmauses wäre undenkbar gewesen und mußte ermöglicht, gegebenenfalls erlistet und erhungert werden.

Mutter Hensel, eine ältliche Witfrau, die, wie sie selbst es nannte, „was stipprig uff de Beene“ war, und auch sonst nicht so konnte, wie sie wollte, war fest entschlossen, nach mehreren Jahren der Enthaltsamkeit diesmal wieder „mitzumachen“. Nicht in der Schenke etwa, wie andere neugierige alte Weibsen, o nein. Aber einen Kuchen wollte sie backen, groß, dick und fett — und wenn der letzte Groschen draufging. Denn es lag in ihrer fröhlichen Natur, daß sie dann und wann einen Festtag haben mußte. Sie pflegte zu sagen: „Mal die Woche muß ich gut Wetter haben, hernach kann's mich dafor sechs Tage auf den Buckel regnen.“

So nahm sie denn eines Tages die Krücke zur Hand, zählte stolz ihre Barschaft im Betrage von 3 Mark und 50 Pfennig und humpelte zu ihrem Schulkameraden, dem Bäcker, bei dem man alles, was zum Kuchen gehört, preiswert zu kaufen bekam.

Der Bäcker schmunzelte wohlwollend, während er die Tütchen mit Zucker und Rosinen füllte, und fragte: „Kriegst wohl hohen Besuch, Karline?“

„Besuch? Ach nee, was denkst woll, Fritze! Wer soll denn woll zu so 'ne ahle Humpelfrau kommen. Da kimmt weiter keen Besuch wie die Mäuse ins Bettstroh.“

Der Bäcker seufzte. Und als der philosophisch veranlagte Mann, der er war, meinte er: „Jaja, so ist das menschliche Leben. Wenn man das so bedenkt: mit Flöten und Geigen fängt's an und mit Klageliedern hört es auf. Was for'n Häufchen Kümmernis biste nu, Karline,